



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Trostgründe gegen den Tod

Bornemann, Johann Christian August

Stendal, 1786

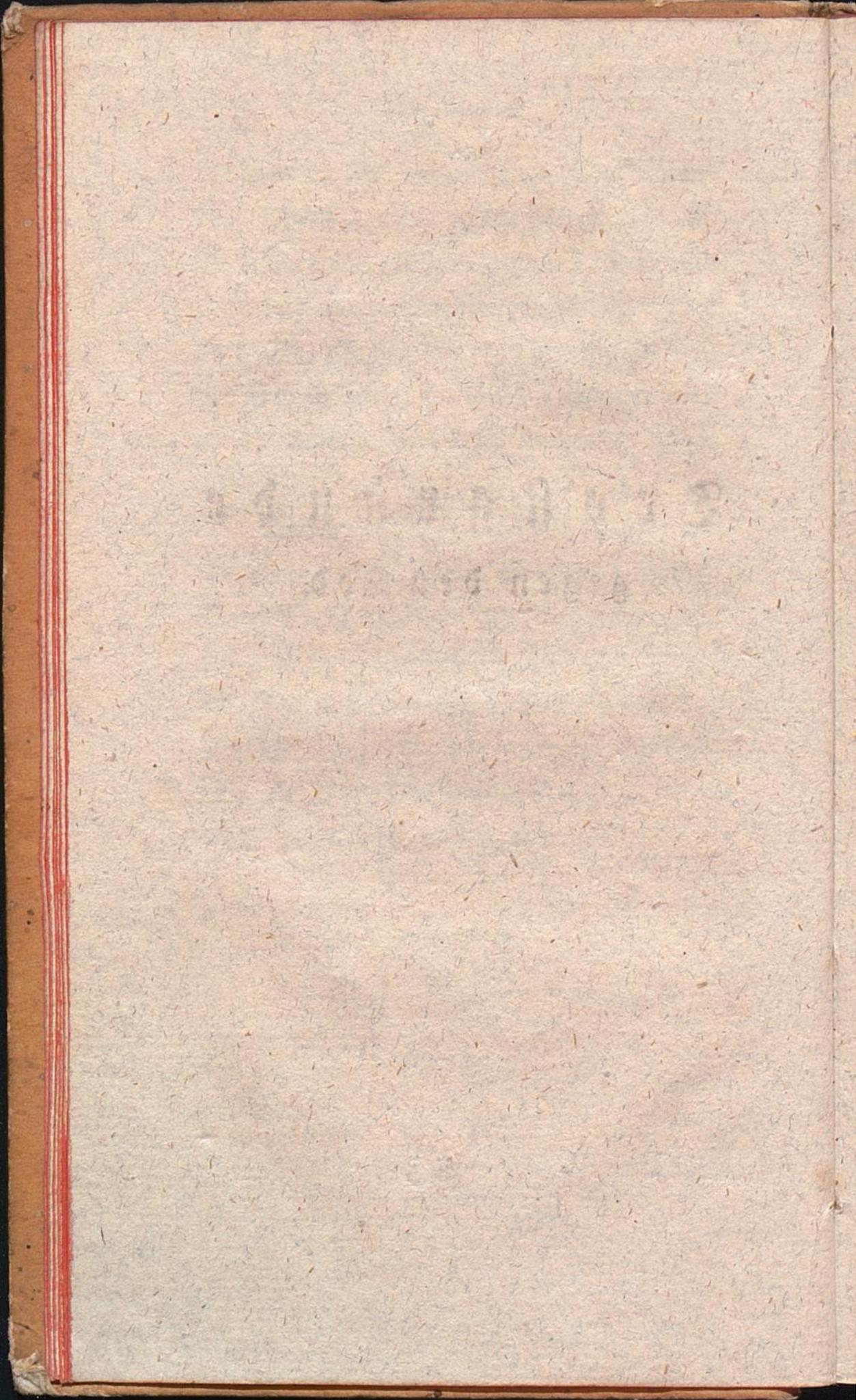
VD18 11443278

Trostgründe gegen den Tod.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48433](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48433)

Trostgründe
gegen den Tod.

25





Es mag mir in dieser Welt auch bevorstehen
oder begegnen was da wolle; so bleibt
das Wichtigste von dem allen immer doch —
der Tod.

Ich kann mich von dem Tode nicht los-
kaufen, wie viel ich auch drum gäbe; kann
keinen andern dazu an meinen Platz stellen.
Sey ich wer ich sey; genug er erfolgt so gewiß
als der Abend des heutigen Tags; und schon
das macht ihn wichtig. Nächstdem ist mir
seine Zeit unbekannt. Auf ieder Stufe des
Alters, an iedem Ort, in iedem Verhältnis
und bey iedem Geschäft ist's möglich, daß er aus-
genblicklich komme; und auch das macht ihn
wichtig. Dann nimmt er mich von dieser Erde
ganz hinweg, entreißt mich meinem Eigenthum,
setzt mich von meinem Ansehen herunter, trennt
das



das Band meiner Verwandtschaft, löscht meinen Namen aus, denn ich komme hier nie wieder; und auch das macht ihn wichtig. Noch erscheint er unter höchst widrigen Umständen, zerstört und verunstaltet meinen Körper; daß wenn kaum mein letzter Athemzug ausgeröchelt ist, mich schon jedermann mit Abscheu betrachtet; und auch das macht ihn wichtig. So führt er meine Seele in eine andre Welt, deren Beschaffenheit und Bewandniß, nebst der Art meiner Bestimmungen und Schicksale darin, ich noch nicht kenne; und auch das macht ihn wichtig.

Sollt ich wol nicht fragen; wie ichs anzufangen habe, daß die Vorstellung dieses Todes mir mein ganzes Leben nicht verbittert oder mir nicht manche trübe Stunde macht? So lange mirs nur noch immer erträglich geht, ist mir diese Welt zu angenehm, und dis Leben zu lieb, als daß ich bey dem Gedanken gleichgültig bleiben könnte: es wird in kurzem mit mir ein Ende haben. Und gesetzt, ich wäre weit übler daran; gesetzt, meine Lage wäre äufferst elend: so würd' ich mich zwar nicht scheuen aus der Welt zu gehn, wenn sich das so leicht thun ließe, wie ich aus meinem Hause gehe; aber gegen die Umstände des Todes würde sich mein Herz auch dann empören.

Wenn ich dächte: ich will mich allen Betrachtungen des Todes ganz entziehn, daß mirs
nie



nie einfallen soll, ich muß auch sterben; ich will von jener fürchterlichen Stunde nichts ehr wissen, bis sie selbst erscheint: so würde das wenigstens sehr bedenklich seyn, wenns auch in der That möglich wäre. Fürs erste lebt sichs höchst unangenehm, wenn der Mensch gewissen Vorstellungen, darum weil sie seine Ruhe stören, immer mit Mühe ausweichen muß. Dergleichen Vorstellungen dringen sich gewöhnlich dem Herzen nur desto mehr auf, je ängstlicher der Mensch sie von sich zu entfernen trachtet. Sind so gar der Fälle noch viel, die sie von neuen in ihm zurückrufen können: so wird der Kampf dagegen zu einer Last, worunter der Mensch am Ende ermüdet. Hierzu kömmt die große Frage: obs auch überall weise wäre, den Todesgedanken zu widerstehn; da sie entweder zugleich auf Beruhigungsgründe im Tode führen; oder zu einem guten Verhalten dienlich seyn, oder von einer andern Seite Nutzen haben können. Aber auch das beides ungerechnet: so steht es nicht einmal in meiner Gewalt, meine Augen so von dieser Zukunft wegzuwenden, daß sie mir wie unbekannt bliebe. Ich sehe bisweilen unvermuthet einen entseelten Körper auf der Bahre zur Schau liegen; oder vor meinem Fenster einen Leichenzug still und langsam vorübergehn; oder auf einem Begräbnisplatz die kleinen bemooften Hügel, worunter, wer weiß wie viele, nun lange vergessen sind,



sind, die ehedem hier so gut in der Reihe standen als ich. Oder es wird meiner Angehörigen, meiner Freunde, meiner Nachbarn, meiner Hausgenossen einer, von dem Schauplatz abgerufen. Das sind Fälle, denen ich täglich ausgesetzt bin, und die mir jedesmal bedeutend genug, ein gleiches Schicksal ankündigen. Und noch bedarfs dieser Ankündigung nicht; denn ich finde ja an mir selber, daß mein Körper verändert wird, und daß die flüchtige Zeit einen Theil meines Lebens nach dem andern, mit sich wegnimmt. Ich bin offenbar nicht mehr, was ich noch vor zehn Jahren war; und werde nach zehn Jahren, vorausgesetzt, ich erreiche sie, eben so offenbar nicht mehr seyn, was ich jetzt bin. So gehts denn immer näher zum Ziel. So bleibt mir immer weniger übrig. Es kann nicht anders seyn; zuletzt muß auch der längste Weg ein Ende nehmen, und das Licht erlöschen.

Und wenn ich dächte: ich will mit verachtender Miene auf den Tod herabsehn, und darin den großen Geist spielen, daß ich mich stelle, als wenn der Tod überhaupt nicht viel zu bedeuten hätte: so wäre das ein Blendwerk, womit ich zu meiner Beruhigung nichts gewinnen könnte, weil mir mein Herz ganz sicher dabey widerspräche, und wovon auch die Welt nichts gelinders sagen könnte, als daß ich die Umstände und Folgen des Todes
nie



nie untersucht hätte. Warum macht' ich mich dem Thoren gleich, der unter höhneuden Prahlereien von seinem abwesenden Feind redet, und bey dessen Anfunft erblaßt und gute Worte giebt. Der Tod wird mir nie so unerheblich vorkommen, daß ich ihn wirklich geringschätzte. Ich begehre auch nicht dafür gehalten zu seyn, um nicht einmal mit Schande zu bestehen, weil die Stunden des Todes das Besondere haben, daß wir darin durch die äußere Hülle vieler Dinge hindurchschauen, und sie in ihrer wahren Gestalt erblicken: daß wir selbst aber auch unsre eigne Hülle darin abwerfen, und uns in unsrer wahren Gestalt zeigen. —

Und wenn ich dächte: ich will bey so häufigen Exempeln des Todes mich an den Gedanken des Todes gewöhnen, da der Eindruck des Alltäglichen auf uns sich offenbar nach und nach vermindert, und zuletzt oft völlig verliert: so wäre auch das ein Versuch, womit ich mein Herz höchstens auf einige Zeit betäuben und hintergehn, aber nicht auf immer befriedigen könnte. Es ist wahr, daß der Mensch gegen die grausamsten Handlungen härter und unempfindlicher werden kann, wenn er sie oft erblickt; daß dieser bey der Strafe eines Verbrechers gleichgültig bleiben kann, weil sie seinen Augen nichts neues ist, wovon keiner mit Schaudern das Gesicht wegwendet, weil er sie das erstemal sieht. Und es ist wahr,
daß



daß sich auch gegen die Vorfälle des Todes hiermit so verhält; daß ihrer Viele mit dem größten Leichtsinne einem Begräbniß zusehn, eben darum, weil sie das täglich sehn; wobey man in kleinern Gesellschaften eine allgemeine Rührung und Theilnehmung wahrnimmt. Aber ich finde doch bey dem allen nicht, daß mir diese Bemerkungen recht zu statten kämen. Ich kann oft eine Art des Leidens erblicken, und sie endlich ohne mitleidige Regungen erblicken, werd' ich deswegen unempfindlicher seyn, wenn ich selbst das Leiden tragen soll? Wird es einem Uebelthäter seine Strafe erleichtern, daß er sie schon an manchen Andern vollziehen sahe? Eben so wenig verliert der Tod was von seiner Wichtigkeit, die er in Beziehung auf mich hat; wenn auch der Fälle des Todes neben mir her noch so viel wären.

Weg mit diesen Täuschungen in einer Sache, woran mir so viel gelegen ist! Ich will ein für allemal untersuchen: ob es nicht Gründe giebt, die mich darüber beruhigen, daß das Leben, was ich empfang, einen so traurigen Ausgang hat; ob es nicht Gründe giebt, die mir den Ausgang minder traurig machen, als ers zu seyn scheint, und mich in den Stand setzen, ohne Widerwillen, ohne ängstliche Besorgniß gerade nach den Zeitpunkt hinzusehen, da ich die Welt verlassen soll. Es muß mich doch irgend etwas dafür schadlos halten,



halten, daß ich meinen Tod im voraus schon kenne, sonst wäre das Thier, was seinen Tod nicht kennt, in diesem Stück besser daran, als der Mensch. Komm' ich auf Betrachtungen, die ein solches Gewicht haben; so bin ich für meine Mühe belohnt genug. Komm' ich aber auch nicht darauf: so erspar' ich doch wenigstens meinem Gewissen einen Vorwurf, der vielleicht zur Unzeit einmal erwachen könnte, den Vorwurf: daß ich auf die allerwichtigste Begebenheit meines Lebens, so unbereit und Gedankenlos zging.

Indessen muß ich nun erst festsetzen, von welcher Seite mir eigentlich der Tod unangenehm ist; was ich recht an ihm fürchte, und gegen welche Umstände dieses ganzen Auftritts ich also Beruhigung und Trost nöthig habe. Und da sind mir denn folgende Umstände in gleichem Grade widrig.

Die Beschaffenheit des Todes selbst; da ich dem Ansehen nach unter so großen Beängstigungen und Quaalen mein Hierseyn beschließe.

Die Trennung, die im Tode zwischen mir und der Welt vorgeht; da ich allen Verbindungen, worin ich hier stehe, auf immer entrisen werde.

Und die Ungewißheit meiner künftigen Schicksale; da ich besorge, daß sie vielleicht nicht nach meinem Wunsch ausfallen.

B

Das



Das zusammen, eins wie das andre, schreckt mich von den Betrachtungen meiner Sterblichkeit immer ab; oder ist doch Schuld daran, daß ich mich wenigstens ungern damit beschäftige, und dann oft denke, das Leben wäre recht gut, wenn nur kein Tod wäre. Ich will jedes für sich, und von allen Seiten, untersuchen. So mancher Gegenstand kann zum Schreckenbilde werden, wenn man ihn nur von fern, und nur mit halben Augen sieht. Geht man aber auf ihn zu, so verliert sich das fürchterliche beim nähern Anblick —.

Trost